



Meine Eltern gehen für mich zur Therapeutin

Lilly

„Kann ich meine Tochter bitte bei Ihnen zur Therapie anmelden?“

„Wie alt ist denn Ihre Tochter?“

„Sie ist 14 Jahre alt, sie ist selbstständig und kann sich eigentlich auch selbst anmelden, aber sie hat keine Zeit.“

„Ja, wenn sie keine Zeit hat, wird sie denn dann überhaupt in die Therapie kommen wollen?“

„Das ist es ja, da bin ich mir auch nicht sicher.“

„Haben Sie und Ihr Mann denn mehr Zeit?“

„Ja, wir haben mehr Zeit, aber wir leiden ja nicht.“

„Worunter leidet denn ihre Tochter?“

„Sie ist permanent beschäftigt, sehr aktiv, und sie ist, glaube ich, magersüchtig. Sie mag nicht essen, sie hat Untergewicht und ist sehr dünn.“

„Ich lade Sie und Ihren Mann zu einem ersten Gespräch ein. Sagen sie es ihrer Tochter, die Therapeutin habe gemeint, wenn die Tochter keine Zeit hat, um in die Therapie zu gehen, sollten das eben die Eltern tun. Das ist eine gute Arbeitsteilung. Das Kind hat die Symptome und die Eltern kümmern sich um die Therapie.“

„Wenn sie meinen.....“

Dies ist der sinngemäße Wortlaut eines Telefonats, das ich vor Jahren mit einer Mutter führte, die ihre Tochter in meiner Praxis anmelden wollte und dann selbst zusammen mit ihrem Mann kam – zunächst scheinbar im Dienste ihrer Tochter – und später meine Klientin wurde.

In der ersten Stunde waren beide etwas aufgebracht über mich, weil Lilly, ihre Tochter ja die schlimmen Symptome hatte. Die Mutter vermutete eine „Therapeuten-Falle“, wie sie sagte, und konnte einfach nicht glauben, dass sie und ihr Mann für die Tochter Therapie machen könnten, so, dass Lilly ruhiger werde und wieder essen könne.

Es war aber doch so.

Beide Eltern schilderten Lilly und ihr „symptomatisches“ Verhalten aus ihrer Sicht. Die Mutter war erregt über ihre „magersüchtige“ Tochter, die in der Schule sehr tüchtig war, viele Pläne für ihr Leben hatte, und E i n e s partout wollte: Nicht essen.

Ich schaute mit den Eltern auf die Familie.

Es gab zwei ältere Söhne, auch diese waren während ihrer Pubertät eine Weile beim Therapeuten gewesen, mit unterschiedlichen Symptomen. Beide waren dann doch gut in ihre Studiengänge hineingekommen. Jetzt blieb ihnen Lilly, als ihr Sorgenkind.

Lilly war bisher in den großen Ferien mit ihren Eltern in Urlaub gefahren. „Sie ist noch so anhänglich, sie schläft im Urlaub meistens noch bei uns im Bett, zwischen uns“, sagte die Mutter.

„In den kommenden Ferien will sie nicht mehr mitfahren, ihr großer Bruder und dessen Freundin haben sie eingeladen. Ich weiß nicht, ob es uns ohne Lilly Spaß machen wird.“

Die Mutter wollte noch viel mehr über Lilly erzählen, aber ich bat sie, ein wenig damit zu warten. Wir würden erst miteinander arbeiten und dann könne sie bei Bedarf wieder weitererzählen. Um mit Ihnen zu arbeiten, meinte ich, braucht es zunächst nur wenige Informationen. Lillys Mutter war erstaunt, sichtlich nicht einverstanden. Sie wollte noch mehr „loswerden“, wie sie sich ausdrückte.

Dann begannen wir mit der Arbeit:

„Ich gehe davon aus, dass Lilly alle Symptome der Magersucht zeigt, aber n i c h t Magersucht h a t.

Die Magersucht ist der wichtige Wegweiser, so als könnte man sagen: Wir werden mit Hilfe dieses Wegweisers auf etwas in ihrer Familie stoßen, was die beiden Eltern angeht, nicht im Sinne einer Schuld, eher im Sinne einer Struktur, die einer der Eltern mitbringt, die dann in der Gegenwart wieder auftaucht.

Eure Tochter liebt Euch beide, sie kann nicht anders, sie ist magersüchtig, um dem System gerecht zu werden. In der Regel findet das ein Ende, wenn im familiären System etwas tiefer Liegendes deutlich wird, das in die Verantwortung beider Eltern gehört.“

Die „Stuhlaufstellung“

Als ich noch Lehrerin an Hauptschulen war, habe ich einmal während der Schulaufgabe neben eine verzweifelte Schülerin einen Stuhl gestellt und zu ihr gesagt: „Hier sitzt jemand, der dich beruhigen kann.“ Sie sah mich dankbar an. Nach der Arbeit kam sie zu mir, bedankte sich und sagte mir, es sei ihr großer Bruder gewesen, der könne sie beruhigen und bei den Mathematikaufgaben sei er ihr oft behilflich.

Von daher wusste ich, dass es möglich ist und uns gut tun kann, mit Hilfe leerer Stühle Beziehungskontexte darzustellen, wenn die betreffende Person nicht anwesend ist. In der Klasse durften die Kinder berichten und auch mit Stühlen zeigen, wer ihnen hier in der Schule behilflich ist, vor allem in den unteren Klassen waren die Kinder dafür empfänglich. Wir nehmen in die Schule jemanden von zu Hause mit – so lautete der Auftrag. Ein Junge sagte: Ich habe meinen Vater dabei, der hilft mir im Englischen, der kann das, und holte sich einen leeren Stuhl. Ein Mädchen meldete sich, sie sagte: Ich nehme heute meine Oma mit. Die versteht zwar nichts von Mathematik, aber sie beruhigt mich sehr. `Kontexte schaffen´ war ein sehr beliebtes Thema und wir sprachen täglich darüber, stellten Stühle auf für Eltern, Geschwister, Großeltern.

Seit ich mich ganz der Psychotherapie und Familientherapie zugewendet habe, gibt es in meiner Praxis natürlich eine Menge verschiedener Stühle für Erwachsene und Sitzpolster für Kinder, die ich in den therapeutischen Sitzungen in die Betrachtung der Familie mit einbeziehe.

In der Schule hatte ich erkannt, dass sich das Bild der Familie nicht nur mit Hilfe von Stellvertretern darstellen lässt, sondern dass es durchaus möglich ist, ein Bild der Familie und des Beziehungsgeflechtes mit Hilfe von Stühlen darzustellen.

Diese Methode hat auch den Vorteil, dass die Klienten sich auf den Platz aller Familienangehörigen setzen und die auftretenden Körperempfindungen selbst wahrnehmen können. Die

unterschiedlichen Wahrnehmungen, zusammen mit den beiläufigen Äußerungen der Klienten sind wertvolle Informationen über das Beziehungsgeflecht der Familie.

In der systemischen Therapie arbeiten wir weniger analytisch im Sinne von Erklärungen – vielmehr bleiben wir ganz `im Bild´ und ich bitte meine Klienten auch auf schlussfolgernde Analysen und Erklärungen zu verzichten. Das gilt vor allem für das Vorgespräch. Je kürzer das Vorgespräch gehalten ist, desto weniger haben die Klienten die Möglichkeit, ihre Bewertungen und Analysen vorzubringen. Dann ist diese Arbeit im Grunde reine Körperarbeit, mit Atmung, Herzschlag, Kälte-/Wärmegefühlen, mit Gefühlen von Anspannungen oder Lockerheit, Schmerzen in der Brust, Kopfdruck, Atemnot und vielen anderen Körperwahrnehmungen. Diese Versenkung in den Körper bringt auf andere Weise Wahrheiten ans Licht als die analytischen oder erklärenden Methoden. Darüber spreche ich mit den Klienten vorher ausführlich und ermuntere sie, einmal mit ihrem „Problem“ auf eine ganz andere Weise umzugehen. Jede Bewertung und Schlussfolgerung engt nämlich unseren Wahrnehmungsbereich ein.

In diesem Sinne bat ich auch Lillys Eltern, mit Hilfe verschiedener Stühle ein Bild der Familie darzustellen. Zunächst wollte die Mutter fünf Stühle so platzieren, wie sie die Familie erlebt. Ein Stuhl für sie selbst, ihren Mann, die beiden großen Söhne und eben auch einen Stuhl für Lilly. Ich wies darauf hin, dass man durch Stuhlabstände und Blickrichtung die Einstellung der Familienmitglieder zueinander, auch die Nähe zum Familiensystem, darstellen könne. Und ich bat sie, für Lilly, da sie noch ein Kind sei, einen Polster zu nehmen.

Das leuchtete den Eltern ein. Lillys Mutter begann mit ihrer Sicht und ich bat die Eltern, sich auf „ihren“ Stuhl zu setzen – auch wenn die Darstellung nicht gleichzeitig der Sicht des Ehemannes entsprach. Er könne sein System in der nächsten Stunde darstellen..

Nun saßen die Eheleute auf ihren Stühlen. Lillys Mutter sah nahezu ausschließlich auf Lilly, was sie damit begründete, dass sie schließlich Kummer mit Lilly habe und dass Lilly sie eben gar nicht ansehe, sondern nur ihren Vater. Vergessen schienen plötzlich Lillys Symptome. Die Mutter sah auf Lilly und Lillys Polster war auf den Vater ausgerichtet.

Lillys Vater meinte nur zu seiner Frau: „Du schaust gar nicht mehr zu mir, da kann ich machen soviel ich will. Seit die Kinder da sind, geht es für dich nur noch um sie, und jetzt eben nur noch um Lilly.“ Das wollte die Frau nicht so stehen lassen, bis ich sie bat, einfach die Meinung ihres Mannes unwidersprochen als seine Meinung zu hören, auch wenn sie über die Situation anders dachte.. Nun arbeitete ich mit Lillys Mutter weiter. Ich lud sie ein, sich auf Lillys Polster zu setzen, damit sie einmal spüren könne, wie es Lilly geht.

Nach einer Weile auf dem niedrigen Polster sitzend sagte sie: „Es interessiert mich nur mein Vater, die Mutter will mich aber davon abhalten.“ Ich hörte eine Veränderung in ihrer Stimme, sie sprach hörbar etwas höher, etwas kindlicher, und doch kam es aus ihr selbst heraus. Es war nicht so, dass sie etwa Lillys Stimme nachahmen wollte. Ich habe sie danach direkt gefragt und sie hatte ihre veränderte Stimme gar nicht bemerkt. Wohl aber ihr Mann.) Ich bat sie anschließend sich nochmals auf Lillys Platz zu setzen, die Mutter anzuschauen und zu ihr zu sagen: „Bitte schau freundlich, wenn ich zu meinem Vater schaue und ihn lieb habe.“ Das konnte Lillys Mutter nicht so leicht

aussprechen, und ich machte ihr Mut. Als sie es aussprach, war eine eigentümliche Stille im Raum. Ihre Stimme wurde belegt und ich sagte zu ihr: „ Sie tun das doch für Lilly!“

Während sie noch auf Lillys Polster saß, bat ich ihren Ehemann noch einmal zum leeren Stuhl seiner Frau zu sagen: „Du schaust immer nur auf Lilly, da kann ich machen was ich will. Seit wir Kinder haben geht es dir immer nur um die Kinder.“ Da wurde die Frau auf dem Polster ihrer Tochter unruhig, rutschte hin und her. Sie meinte, dass der Satz ihres Mannes sie beunruhigen würde. Lillys Mutter, setzte sich zurück auf ihren Stuhl. Der Ehemann sollte den Satz noch einmal wiederholen. Dann sagte ich stellvertretend für Lilly - ich hatte mich dabei auf Lillys Polster gesetzt - : „Seit ich sehe und höre, dass du Papa nicht anschaust, sondern nur mich, werde ich unruhig.“ Das bewegte die Mutter sehr. Ich bat sie, einmal ihren Mann anzuschauen. Aber auch da wurde sie unruhig, fast genauso wie auf Lillys Polster.

Nun lud ich sie ein, sich auf den Platz ihres Ehemannes zu setzen. Das war für Lillys Mutter eine sehr fremde Sicht der Dinge. Sie hatte sich das ganz anders vorgestellt. Sie fühlte sich unsicher und etwas zurückgezogen, als sie, auf dem Stuhl ihres Ehemannes sitzend, auf den Platz der Ehefrau schaute. Ja, sie sagte sogar: „Eigentlich müssten wir die Stühle etwas auseinander rücken. Das würde meinem Gefühl hier auf diesem Stuhl mehr entsprechen“, und sie rückte etwas weg. Da bat ich sie noch einmal auf Lillys Polster, um diese Bewegung aus der Sicht ihrer Tochter nachzuempfinden. Als sie dort unten saß nickte sie. „Ja, das stimmt, aber jetzt fühle ich mich in einer eigenartigen Klemme. In meiner Brust wird es eng, ich möchte lieber näher an die beiden heranrutschen, sie bitten, wieder zusammenzurücken.“ Ich bat sie, Lillys Polster so zu lassen und sich wieder auf ihren Stuhl zu setzen. Da saß sie nun, etwas ratlos auf Lilly blickend, gleichzeitig fast erleichtert, denn auf Lillys Polster hatte sie schwierige Situation erlebt. Noch einmal sagte ich, stellvertretend auf Lillys Polster sitzend: „Bitte Mama, schau freundlich, wenn ich meinen Papa lieb habe.“ Die Mischung aus Enttäuschung und Schmerz war deutlich auf ihrem Gesicht ablesbar.

Sie wollte von mir dann eine Erklärung darüber, was wir gerade machen und was ich dazu denke. Ich sagte ihr, dass wir Menschen als Mitglieder unserer Familien im Inneren mit allen verbunden sind. Dann erzählte ich ihnen etwas über die Einsichten und Erfahrungen aus Familienaufstellungen.

Die Stunde war vorbei. Es gab keinerlei üblichen Hinweis auf die Möglichkeit, dass Lilly „geheilt“ werden könne und dennoch sagte ich: „Den ersten Schritt für Lillys Genesung haben sie jetzt getan. Auch wenn sie es nicht verstehen. Ich weiß, dass es auch auf Lilly positiv wirkt, dass Sie sich jetzt die Zeit genommen haben, in Ruhe ihre Gefühle, die ihres Mannes und Lillys Gefühle nachzuvollziehen. Sie haben gespürt, dass Lilly unruhig wird und Angst bekommt, wenn die Eltern auseinander rücken. Auch wissen Sie, dass Lilly mehr auf ihren Vater schaut, aber merkt, dass sie von der Mutter zurückgehalten wird. Sie haben verspürt, dass Lilly unruhig wird, wenn sie auf ihre Mutter schaut. Ich bitte Sie, das alles so stehen zu lassen und nichts zu interpretieren. Auch wenn es sie danach drängt.

Ich als Therapeutin habe gemerkt, dass Lilly im Augenblick nicht gerne von der Mutter etwas nehmen will.

Bitte lassen Sie zu, dass sie jetzt mehr vom Vater nehmen möchte. Das Essen zum Beispiel: Er soll es ihr anbieten, er soll sie fragen, ob er ihr Suppe, Gemüse oder Fleisch auf den Teller legen darf. Er soll mit Lilly auch einen Ausflug machen. Und sie geben keine Brote mit. Vater und Tochter sollen sich selbst um ihr Essen kümmern.“

Die beiden wirkten etwas ungläubig und fragten mich, wann sie wiederkommen sollten. Ich bat sie, ihre Neugierde jetzt einfach auf ihr Leben zu dritt zu richten, sich überraschen zu lassen, ob sich etwas ändere. Vor allem der Vater solle seine „Hausaufgaben“ mit Lilly erledigen. Dann könnten sie mich wieder anrufen.

Nach 14 Tagen rief mich Lillys Mutter an:

„Ich habe nicht geglaubt, dass sich mit so wenig Erkenntnissen, bloß durch das Herumsitzen auf Stühlen und Polstern mit unserer Lilly etwas ändern könnte. Und doch hat sich viel geändert. Sie wusste ja, dass wir für sie in der Therapie waren. Sie wollte wissen, was sich für sie ändern würde. Ich sagte ihr, dass ich es auch nicht wisse, nur die Therapeutin habe gesagt, dass wir als Eltern jetzt einen ersten Schritt für dich gemacht haben. Sie hat uns auch noch Hausaufgaben gegeben, aber die hat der Papa. Am Tisch fragte mein Mann dann Lilly, ob er ihr die Suppe geben dürfe, später fragte er sie auch noch, ob sie Kartoffeln wolle oder ein kleines Stückchen Fleisch. Da war die Lilly so verduzt, dass sie es geschehen ließ und sogar aß. Sie isst jetzt immer, wenn ihr Papa dabei ist und ihr was anbietet. Als die beiden vom Ausflug zurückkamen, da waren sie so gut gelaunt, dass es mich eifersüchtig machte. Ich war auch böse auf sie, Frau Franke-Gricksch, dass ich nichts für Lilly zu tun aufbekam. Wo ich doch jahrelang die ganze Last mit dem Kind getragen habe. Und jetzt, wo wir Freude mit ihr bekommen, bin ich nicht mit dabei.“

Sie redete sich immer mehr in eine Aufregung hinein, die in einem heftigen Schluchzen endete. Sie hatte seit der Therapiestunde viel geweint. Erst wusste sie nicht warum. Dann sah sie die fröhliche Lilly vom Ausflug mit ihrem Vater kommen, da war es um sie geschehen.

Bilder waren in ihr aufgestiegen. Sie selbst war ab ihrem 4. Lebensjahr ohne Vater aufgewachsen. Der Vater war Trinker und die Mutter hatte sich von ihm getrennt. Nie sprach sie über ihren Vater und als sie ihn mit 12 Jahren sehen wollte, da durfte sie nicht erfahren, wo er lebte. Als sie 16 Jahre alt war und sie darüber nachdachte, ihn selbstständig zu suchen, da kam ein Brief von seiner zweiten Frau, dass er gestorben sei.

In den nachfolgenden Stunden kam Lillys Mutter allein. Ihr Kinderleid, ihre Sehnsucht nach dem Vater, die Ablehnung ihrer Mutter, die den Vater nur als üblen Trinker hinstellte.

All das konnte bearbeitet werden.

In einer dieser Stunden sagte sie: „Ich glaube, Lillys Therapie ist jetzt beendet. Ich habe nicht mehr so sehr auf sie geschaut. Sie wirkt ruhiger und isst jetzt auch genug. Sie hat zugenommen, ist fröhlich. Ihr Klassenlehrer hat zu ihr gesagt: „Du hast dich ja richtig verändert, Lilly!“ Da hat Lilly geantwortet: „Ja, meine Eltern gehen für mich zur Therapie!“

Vielleicht möchte ich jetzt doch noch mit meinem Mann kommen. In der ersten Stunde fiel ein Satz von ihm, der mich schmerzt. Er sagte: „ Seit die Kinder da sind, schaust du nicht mehr zu mir, da kann ich machen soviel ich will, du schaust nur auf die Kinder.“ Er hatte recht. Und jetzt habe ich soviel auf meinen Vater geschaut. Das tat mir gut. Es ist Zeit, auf meinen Mann zu schauen.“



Grundsätzliche Überlegungen

Am liebsten möchte ich diese Geschichte so stehen lassen, ohne weitere Interpretationen, Vor- und Nachgedanken, Theorien. Mit meinen Klienten mache ich das so. Damit bleibt alles einfach. In der Familie können sich alle entspannen und beruhigen.

Dennoch habe ich als Therapeutin natürlich auch den Drang einen Therapieverlauf theoretisch einzuordnen.. Auf dem Hintergrund einer 20jährigen Erfahrung mit dieser Arbeit haben sich wie von selbst Theorien herausgebildet. Ich gebe sie nicht an Klienten weiter, sondern überprüfe sie mit Kolleginnen und Kollegen.. In der Arbeit mit Klienten beziehe ich mich nur auf das, was die Klienten in der Stunde erleben, welche Körpererfahrungen sie auf den Stühlen machen. Ich lasse diese Erfahrungen allein wirken, bitte auch meine Klienten, alle Interpretationen und Analysen soweit wie möglich zu vergessen. Manchmal sage ich: „Wir alle haben unsere Analysen und Interpretationen, warum die Dinge so sind, wie sie sind. Dennoch würden Sie nicht hier sitzen, wenn Ihre Analyse gewirkt hätte. Wir machen hier etwas Einfacheres.“

Lilly hatte die Symptome, Lillys Eltern machten die Therapie. Für den Vater war es Verhaltenstherapie, er legte Essen vor und machte Ausflüge.

Für die Mutter ging es um die Bereitschaft, Lilly zu erlauben, dass sie auch ihren Vater lieb haben und von ihm nehmen darf. Das bewirkte für die Mutter ein Eintauchen in ihre eigene Kindheit, einen Aufbruch und die Auflösung ihrer verschlossensten Schmerzen. Lilly brauchte jetzt der Mutter nicht mehr symbolisch den Weg zu ihren Schmerzen durch ihre Symptome zu zeigen.

Was hatte mich zu der Hausaufgabe für den Vater veranlasst, (Lilly das Essen anzubieten) die Lillys Mutter eifersüchtig werden ließ und ihr Kinderleid zum Ausbruch brachte?
 Es waren Erkenntnisse, die ich schon vor Jahren als Lehrerin gemacht hatte.

Auch mit den Schulkindern haben wir in der 5./6. Klasse gespielt: „Wer schaut zu wem?“

Dabei haben die Kinder selbst ihre familiären Beziehungsgeflechte aufgemalt, in Kleingruppen mit anderen Kindern gespielt. Ein Spiel hieß: „Wir haben Vater und Mutter lieb.“

Wenn eine Mutter allein in die Elternsprechstunde kam, habe ich mir immer wieder erlaubt, einen Stuhl für den Vater des Kindes neben sie zu stellen. Zwischen der Mutter und mich einen weiteren Stuhl für das Kind. Ich habe es spielerisch gemacht, habe dabei auch erklärt, dass die Kinder in der Klasse das so gerne spielen. Manchmal sagte ich, während ich den Stuhl für das Kind aufstellte: „Zwischen uns soll ihr Kind gut aufgehoben sein.“

An der Miene der Mutter konnte ich dabei gleich erkennen, wie sie auf den Vater ihres Kindes sieht, ob das Kind den Vater lieben darf. Für mich, die ich ja auch Mutter bin, war es dann ein Leichtes zu sagen: „Wir haben als Mütter das Glück, die größte Intimität mit unseren Kindern in der Schwangerschaft, bei der Geburt und beim Stillen zu genießen. Alle weitere Entwicklung ist ein stetiger Abschied von den Kindern. Vor allem von den Jungen, die ja Männer werden und ganz zum anderen Geschlecht gehen. Mit uns Müttern genießen die Kinder die Intimität.“

Wenn sie ihren Vater lieben dürfen, schauen sie mit anderen Augen in die Welt hinein. Wenn sie das von der Mutter aus nicht dürfen, fühlen sie sich festgehalten. Die Kinder haben ein Anrecht auf beide und wollen von beiden Eltern etwas zu nehmen.“

Im Fall von Lilly war mir rasch klar, dass Lilly mit ihrer Essensverweigerung ein „Nein“ zur besorgten Mutter ausdrückte. Sie hatte genug von ihr bekommen. Sie war gut in der Schule, wollte die Welt entdecken, und ich konnte sehen, dass die Mutter sie von ihrem Vater abhielt. So kam es zu dieser Hausaufgabe. Ich war fast sicher, dass sie es von ihm nehmen würde. Gleichzeitig war es auch ein Test, ob meine Theorie stimmte. Und sie stimmte. Sie stimmt in vielen Fällen von Magersucht. Lillys Mutter hatte ja auch Sehnsucht nach ihrem Vater. Lillys Großmutter brachte es vielleicht aus Angst nicht übers Herz, das Kind zum Vater zu lassen. Kein Wunder, dass Lillys Mutter eifersüchtig wurde beim Zusehen. All das hätte sie sich auch gewünscht. Das war nicht leicht für sie. Sie wurde damit auch ihrer eigenen Mutter im Verhalten untreu.

Einen weiteren Hinweis hatte ich noch: „Seit die Kinder da sind, schaust du nur noch auf sie, da kann ich machen was ich will“, hatte Lillys Vater zu seiner Frau gesagt. Ich nahm an, dass es vorher anders war. In den nachfolgenden Therapiestunden wurde deutlich, wie sehr Lillys Mutter nach den Geburten ihren Mann ablehnte. Dafür hat Lilly sich viele Ferien lang ins Ehebett zwischen die Eltern gelegt, für gute Stimmung gesorgt, sich ein ängstliches Kind werden lassen, die Eltern zusammen gehalten.

Erst durch die Ferieneinladung ihres Bruders war etwas in Gang gekommen.

Therapie mit Kindern?

In meinem Buch habe ich bereits berichtet, wie ich mit Kindern und Jugendlichen in der Schule systemisch gearbeitet habe. Die Kinder waren hellauf begeistert davon und sehr kreativ, wenn gleich ich mir der Grenzen dieses Tuns bewusst war. Ich war ja Lehrerin. So ließ ich mein Wissen hier und dort einfließen.

Später, in meiner selbstständigen Arbeit als Therapeutin leitete ich einige systemische Gruppen mit Jugendlichen, zusammen mit einem Psychotherapeuten für Kinder und Jugendliche.

Hier wurde sehr deutlich, wie gering der Spielraum für Kinder ist, sich als liebende Abhängige in ihrem System zu verändern. Eine Sechzehnjährige hatte die Schule nicht geschafft. Sie schien freudlos. Ich fragte sie, ob sie nicht zum Tanzen ginge mit anderen Jugendlichen, Spaß habe, die Schule auch mal vergessen könne. Sie verneinte. Sie blieb abends zu Hause. Es hat lange gedauert, bis sie erzählen konnte, dass ihre einsame Mutter jeden Abend Piccolo-Sekt trank, meist mehrere Fläschchen und oft nicht mehr fähig war, selbst ins Bett zu gehen. Es ist zu vermuten, dass diese Jugendliche kaum davon abzuhalten ist, ihrer Mutter zu helfen. Und wer hat ein Recht, dort einzugreifen?

Noch schwieriger sind Symptome von Kindern zu begreifen, wenn die Kinder mit ausgeschlossenen Familienmitgliedern identifiziert sind. In den Zeugnissen steht dann mitunter: „Bei etwas größerem Engagement könnte der Junge mehr leisten.“ Das sind die Kinder, die nicht ganz präsent sind, in der Schule zum Fenster hinaus träumen, bei Rot über die Ampel laufen, sich ausgeschlossen oder benachteiligt fühlen. So wie Andreas. Er fühlte sich stets ausgeschlossen, hatte das Gefühl, nicht dazu zu gehören. Er passte nicht auf, es gab bei ihm weder Ehrgeiz noch den Willen zu einer Leistung.

Als ich in der Sprechstunde einmal die Mutter fragte, ob es denn in der Familie jemanden gäbe, der nicht mit dabei ist, wurde die Mutter etwas nervös. Ich sagte, sie müsse es mir nicht erzählen, aber es sei wichtig für Andreas. Viele Wochen später, als ich schon längst bei Andreas Änderungen

bemerkt hatte, kam diese Mutter einmal zu mir. Sie erzählte mir, dass ihr Mann lange vor ihrer Ehe, als Jugendlicher ein Kind gezeugt habe. Dieser Junge sei nie zu ihm gekommen. Seine Mutter habe es nicht gewollt. Durch meine Frage hatte ich viel in der Familie angestoßen und Andreas konnte inzwischen seinen Halbbruder kennen lernen.

Ein weiteres Beispiel: Florian, ein scheuer, blasser, zurückgezogener Junge versuchte sich mit dem Füller in die Augen zu stechen, er legte sich mitten auf Ausfallstraßen mit hohem Verkehrsaufkommen bei Rot vor die Ampel. Er fügte sich nicht in die Kameradschaft der Buben. Es wurde alles versucht, doch nichts half.

Die systemischen Zusammenhänge kamen ans Licht als die Mutter gefragt wurde, ob sie jemanden in der Familie auf tragische Weise verloren habe: Die Mutter hatte einen Bruder, der sich als junger Mann erhängt hatte. Die Mutter wollte nicht, dass Florian davon erfuhre. Ich riet ihr, Florian alles zu erzählen, mit ihm ans Grab zu gehen. Sich diesem tragischen Tod noch mal zu stellen, war schwer für die Mutter. Bei ihr kam dabei große Trauer auf. Sie hatte eine magische Angst, der Tote könne ihr das Kind wegnehmen. Florian war auf dem besten Weg dazu. Als sie Florian vom Tod ihres Bruders erzählt hatte, war diese Angst bei ihr schlagartig weg. Und Florian hörte auf, sich selbst nach dem Leben zu trachten.

In mehreren Eltern-Kind-Gruppen gab ich Kindern immer wieder die Gelegenheit, ihre Sicht auf ihre Familie mit Hilfe von Stellvertretern darzustellen. Es machte ihnen zwar großen Spaß, für die Erwachsenen war es jedoch oft recht schmerzlich zu erkennen, wie die Kinder aus der Bindungsliebe heraus, vielleicht mit Hilfe von Symptomen versuchen, „helfend“ einzugreifen. Wir Erwachsene könnten lernen, das zu verstehen und Aufgaben, die uns betreffen, selbst übernehmen und erledigen.

Von daher habe ich vielen Anfragen nach Therapie mit Kindern widerstanden und immer wieder die Eltern zu mir gebeten.

Noch eine weitere Überlegung hat mich von der Kinder- und Jugendlichentherapie abgehalten. Die Familie mit Mutter, Vater, Kindern ist die intimste Einheit, die wir kennen. Hier lernen die Kinder ihre Sicht auf die Welt. Die Strukturen die hier gelten sind verbindlich für ihr Leben. Eine Kindertherapeutin bekommt in diesem System natürlich einen wichtigen Platz. Ob sie will oder nicht, sie betritt, mit Erlaubnis der Eltern, diesen intimen Raum. In Supervisionsarbeiten mit vielen Kindertherapeutinnen konnte ich sehen, wie sich ein neuer Konflikt, manchmal auch eine Enttäuschung in einem Kind anbahnen kann, wenn eine Therapeutin hinzugezogen wird. Das Kind erlebt natürlich die Hilflosigkeit seiner Eltern, angesichts seines Verhaltens, seiner Bettnässerei, seiner Symptome. Es will ja den Eltern genügen, da ist eben diese unsichtbare Kraft, die es abhält, sich in der gewünschten Form zu verhalten. Wenn das Kind jetzt Aussagen macht, im Tonfeld, beim Spielen mit der Therapeutin, werden oft familiäre Tabus berührt, Kinder spüren das, dass die Therapeutin etwas erfährt, was in der Familie nicht besprochen wird oder nicht besprochen werden darf. Kinder- und Jugendlichentherapeuten sind in einem besonderen Spannungsfeld. Als ich die Vorteile für die ganze Familie, vor allem für die Kinder erkannte, wenn die Eltern die Verantwortung für das Wohlergehen ihrer Kinder selbst übernehmen, habe ich mich entschieden an einer Stelle zu bleiben, von der aus ich Eltern ermuntern kann, ihre Angelegenheiten in Ordnung zu bringen. So können die Kinder frei bleiben vom Flair der Pathologisierung.



In der Supervisionsarbeit mit Kinder- und Jugendlichentherapeuten habe ich eine große Hochachtung vor ihrer Arbeit bekommen, die soviel Feingefühl verlangt. Sie müssen in der Beziehung mit den Kindern und Jugendlichen immer wieder die Heilung der gesamten Familie in den Blick nehmen.

Ich habe meinen besten Freund gewürgt

Ein 17jähriger Junge rief mich an und wollte ein Gespräch. Er hatte bei einer Rangelei mit einem guten Freund auf für ihn nicht nachvollziehbare Weise einen Wutanfall bekommen und den Freund so gewürgt, dass dieser bewusstlos wurde und wiederbelebt werden musste. Er war sehr niedergeschlagen und wollte wissen, was da in ihm vorgegangen ist.

Ich war bereit, mit dem jungen Mann zu arbeiten, bat ihn jedoch, da er noch bei der Mutter lebte, vorher einmal mit seiner Mutter sprechen zu dürfen. Ich fragte ihn nach seinem Vater. Mit dem hatte der junge Mann keinen Kontakt und wollte es auch nicht.

Ein paar Tage später kam die Mutter zu mir und ich sagte ihr, dass ich bereit sei, mit ihrem Sohn zu arbeiten, damit er den Vorfall verkraften könne. „Es ist mir dennoch wichtig, mit Ihnen über die Familie zu sprechen um zu erfahren, ob der Junge etwas nicht weiß“, meinte ich. Sie erzählte mir, dass der Vater des Jungen sich nie um ihn gekümmert habe. Sie glaubte, dass in diesem Gerangel die Wut auf seinen Vater hervorgebrochen sei. Immerhin war der Freund zwei Jahre älter, kräftiger als ihr Sohn und für ihn so etwas wie eine väterliche Leitfigur gewesen.

Die Erklärung erschien plausibel. „Was wünschen sie sich denn für ihren Sohn?“, fragte ich. „Mein Sohn Jürgen ist vollständig verunsichert, hat sein Selbstvertrauen verloren, das muss er wieder zurückgewinnen.“, meinte die Mutter.

Ich bat sie, für sich und für Jürgen einen Stuhl aufzustellen. Sie hatte Jürgens Stuhl deutlich hinter ihren Stuhl, etwas rechts von sich hingestellt. Das also war ihre Beziehungssituation. „Und wo sitzt Jürgens Vater?“, frage ich. Sie stellte einen Stuhl weit entfernt von sich und dem Sohn, von beiden abgewandt.

Ich sagte: „ Am besten geht es den Kindern, wenn Sie auf Vater und Mutter sehen können. Jürgen steht hier etwas hinter Ihnen, weit weg von seinem Vater. Wenn wir hier gemeinsam neue Vorstellungen entwickeln, so kann sich vielleicht die Wirklichkeit danach verändern.

Hier geht es um Väter, wo ist Ihrer Meinung nach Ihr Vater in diesem Bild, lebt er noch?“

Die Mutter wurde blass. Sie schwieg eine lange Weile. Dann erzählte sie: Ihr Vater war gewalttätig gewesen, hatte ihre Mutter, sie und ihre Schwester geschlagen. Später war er wegen eines Delikts verurteilt worden und nachdem er seine Strafe im Gefängnis abgesessen hatte, nach Skandinavien ausgewandert. Sie war damals 17 Jahre alt, so alt wie ihr Sohn jetzt ist. Sie hatte den Vater nie wieder gesehen, niemand hatte sich je erkundigt, wo er lebte.

Sie war aufgeregt, weinte, der alte Schmerz brach laut aus ihr heraus.

„Sie sollten Jürgen alles erzählen, so wie es ist. Dann suchen sie ihren Vater und Jürgen soll seinen Vater suchen. Ich wünsche Ihnen viel Kraft bei dieser Suche.“



Jürgen erschien Monate später noch einmal bei mir – mit seinem Vater. Er hatte ihn in einer deutschen Großstadt gefunden. Die beiden waren stolz aufeinander. Jürgens Vater hatte es nicht gewagt, sich seinem Sohn zu nähern. Zu strikt war das Verbot der Mutter gewesen.

Die Mutter war noch immer auf der Suche nach dem Großvater. Sie hatte Spuren in Schweden gefunden und war gerade auf einer Reise dorthin.

Ich fragte den jungen Mann, ob er noch ein Bedürfnis habe, über den Vorfall mit seinem Freund zu reden. Er wehrte lachend ab: „Ich weiß nicht, wie es zusammen hängt, aber seit ich über meinen Großvater weiß, und Mutter ihn sucht und ich merke, dass sie ihn dennoch liebt, geht es mir viel besser. Es ist etwas in Ordnung gekommen.“

Die Worte dieses jungen Mannes bestätigten meine Einstellung. In seiner Herkunftsfamilie war etwas in Unordnung gekommen noch vor seiner Zeit. Deshalb hatte ich seine Mutter zu mir gebeten. Selten kommt eine vollständige Trennung vom Vater eines Kindes vor, ohne entsprechende Vorgeschichte. In der Rauferei mit seinem Freund hat sich sein Großvater „gemeldet“. Durch die neue Haltung seiner Mutter zu ihrem Vater war für ihn etwas in Ordnung gekommen. Er war dort nicht mehr gebunden an seinen Großvater, er konnte Sohn seines Vaters werden.

„Ich mache es für Dich, Mama“

Eine kleine Episode, wie sie sich fast täglich in Familien und Schulen ereignet:

Eine Mutter berichtete mir, dass ihre Familie umgezogen sei, etwa 30 km vom früheren Wohnort. Sie hatte 2 Kinder. Der jüngere Sohn sei immer ein guter Schüler gewesen und jetzt plötzlich versage er in der Schule. Man wollte ihn eigentlich im nächsten Schuljahr aufs Gymnasium schicken. Bisher hatte niemand an seiner Befähigung gezweifelt. Und jetzt sei alles in Frage gestellt. Der Junge habe Angstzustände vor Schularbeiten, könne sich nicht mehr konzentrieren. Der Lehrer berichtete, dass der Sohn frech zu ihm sei, was sie sich bei ihrem Jungen überhaupt nicht vorstellen konnte. Bei der Integration in die Kassengemeinschaft habe der Junge jedoch keine Schwierigkeiten.

Die Mutter war geneigt zu glauben, dass der Lehrer und ihr Sohn eben nicht zusammen passen. Sie wollte von mir eine Unterstützung haben, wie sie mit ihm sprechen könne.

Ein Gesprächstraining mache ich gerne, fragte in diesem Fall jedoch noch nach ihrer Schulerfahrung und der ihres Mannes. Es fiel ihr jedoch zunächst nichts Bemerkenswertes ein.

Dann stellten wir zwei Stühle auf, für sie und den Lehrer.

Sie begann mit dem Dialog: „Der Maxi ist neu in dieser Schule, wir sind umgezogen und ich wundere mich über seine Misserfolge, er war immer ein so guter Schüler.“

Dann setzte sie sich auf den Stuhl des Lehrers. Hier ließ sie kein gutes Haar an dem Kind. Auf dem Stuhl des Lehrers sagte sie: „Maxi schwätzt viel, er kann in der Klasse nicht selbstständig arbeiten, er gibt mir freche Antworten. Er ist nicht geeignet für das Gymnasium.“

Wieder auf ihrem Stuhl sitzend bekam sie plötzlich einen roten Kopf, fing an zu schwitzen und meinte: „So hat der Lehrer gar nicht über Maxi gesprochen, das ist ein ganz anderer Lehrer, der so geredet hat.“



Innerhalb des Dialogs war ihr ihr eigener Lehrer der 5.Klasse „dazwischen gekommen“. Und sie erinnerte sich erst jetzt an diesen Lehrer, der kein gutes Haar damals an ihr gelassen hatte. Der hatte ihr, dem 11jährigen braven Mädchen sogar das Aufsatzheft einmal .auf den Kopf geschlagen. Sie war richtig weinerlich geworden bei dieser Erinnerung.

Ich ermunterte sie, den Dialog weiter zu führen, aber diesmal als erwachsene Frau mit dem damaligen Lehrer. Sie sagte ihm alles, was ihr von ihrer scheinbar längst vergessenen Erfahrung noch auf dem Herzen lag. Sie fühlte sich etwas verwirrt auf dem Stuhl des Lehrers und konnte sich auf die Anklagen gar nicht recht beziehen. Sie erzählte mir zum Schluss, dass dieser Lehrer versetzt wurde, weil er mit den Schülern der Oberklasse nicht zurecht gekommen war.

Ich sagte ihr, dass sich jetzt alles für Maxi zum Guten wenden könne.

Sie solle ihrem Sohn ihre eigene Geschichte erzählen und ihm zum Schluss sagen, wie gut es sei, dass er einen besseren Lehrer habe.

Das kam der Frau etwas komisch vor. Sie fühlte sich sichtlich erleichtert und doch konnte sie sich nicht vorstellen, was ihre Geschichte mit Maxis jetziger Erfahrung zu tun haben sollte.

Ich erklärte es ihr auch nicht weiter, obwohl ich natürlich meine Theorien dazu hatte.

Vielmehr empfahl ich ihr, mit ihrem Ehemann zu vereinbaren, dass die Schule jetzt Maxis und seines Vaters Sache seien. „Sie haben als Mutter genug für ihren Sohn getan. Die Schule ist viel eher Vaters Sache, ich habe das in meinen 28 Jahren Dienstzeit als Lehrerin herausbekommen“, sagte ich zu ihr. „Wir sollten den Vätern die Möglichkeit geben, ihre Kinder durch die Schule in die Welt zu begleiten.“ Sie nickte etwas skeptisch.

Längere Zeit hörte ich nichts von ihr. Es kamen jedoch einige Mütter mit „Schulproblemen“ über ihre Empfehlung in meine Sprechstunde. So nahm ich an, dass mit Maxi alles in Ordnung gekommen war.

Eines Tages rief sie mich an. Sie erzählte mir, dass Maxis Verhalten dem Lehrer gegenüber sich schlagartig geändert habe. Dass sie sich während ihrer Stunde bei mir erinnert hatte, Maxi ermuntert zu haben, sich nichts gefallen zu lassen von diesem Lehrer. „Das hätte ich mal so machen sollen mit meinem Lehrer damals“, meinte sie. Maxi geht jetzt gerne zur Schule, hat wieder gute Noten wie immer. Ich war froh, dass ich bei Ihnen war.“

„Mein Sohn mag nicht mehr zur Schule gehen“ – eine Lehrerin als Ersatz für die Mutter

Eine Mutter – selbst Lehrerin – erzählte, ihr Sohn sei in der Grundschule. In der ersten Klasse war er gut integriert, liebte seine Lehrerin über die Maßen, und zeigte gute Erfolge. Sie sagte wörtlich: „Er liebte sie wie eine Mutter.“ Wider Erwarten sei die Lehrerin nach diesem Schuljahr versetzt worden in die Nähe ihres Wohnortes und die Kinder bekamen eine andere Lehrerin. Die konnte der Junge aber nicht akzeptieren. Er wurde so auffällig, dass die Rektorin bereits darüber gesprochen hatte, ihn auf eine Schule für verhaltensauffällige Kinder zu schicken.

„Unser Sohn hat uns von Anfang an Sorgen bereitet“, sagte die Klientin plötzlich. Ich fragte sie, wie es zu diesen Sorgen kam.

Da brach es aus ihr heraus, wie schwer die Geburt ihres Sohnes war. Sie habe viel Blut verloren, habe anschließend lange Zeit mit Fieber gerungen. Sie war zu schwach gewesen, und konnte das



Kind weder stillen noch die ersten zwei Monate versorgen. Sie habe nie wirklich ein sicheres Beziehungsgefühl mit dem Kind gehabt. Und dann bekam der Junge seine erste Lehrerin. Der Bub war wie verwandelt. Er wurde sicher, auch zugewandter zu ihr – seiner Mutter. Alles schien ausgewogen, hoffnungsvoll. Schwere Sorgen seien von ihr und ihrem Mann abgefallen.

Die Frau platzierte dann einen Stuhl für sich, einen für die Lehrerin und ein Polster für das Kind. Der Verlauf dieser Arbeit war besonders berührend. Als die Frau auf ihrem Platz saß und zu ihrem kleinen Sohn sprach, wirkte sie wie gläsern, blass, durchsichtig. Es war, als würde eine Erinnerung an ihre Nachgeburtsphase wieder auftauchen, in der sie fast gestorben war.

Dann wandte sie sich an die Lehrerin. Sie wirkte wie eine Bittstellerin – sagte immer wieder: „Nimm ihn, nimm ihn.“ Dann erzählte sie mir – auf ihrem eigenen Platz sitzend – dass ihre Mutter den Kleinen in den ersten Monaten versorgt habe, später aber sehr krank geworden sei und noch bevor der Junge 1 Jahr alt war, verstarb. Sie weinte so sehr, dass sie sich erst beruhigen konnte, als ich ihr einen Stuhl für ihre Mutter hinstellte. Da glitt sie auf den Boden und legte ihren Kopf auf die Sitzfläche des Sessels, als würde sie ihn in den Schoß ihrer Mutter legen.

Es ging noch einige Sitzungen lang um den Abschiedsschmerz mit ihrer Mutter.

Als sie nach vier oder fünf Sitzungen wiederkam erklärte sie mir, sie sei mit ihrem Jungen zum Grab ihrer Mutter gegangen, wie ich ihr geraten habe und habe ihr einen großen Strauß Blumen gebracht. Ein paar Tage später habe sie mit dem Jungen die frühere Lehrerin aufgesucht und der Bub habe sich mit einem selbst gebastelten Geschenk von ihr verabschiedet.

Ich hörte ein halbes Jahr später noch einmal von ihr. Der Junge war in der Schule geblieben und hatte sich beruhigt. Sie sagte: „Ich fühle mich jetzt ganz anders mit meinem Kind, wie eine Mutter eben“

Mit diesem letzten Bericht wollte ich darauf hinweisen, dass Lehrer vor allem bei Grundschulkindern ohne es zu wissen, immer wieder in die Gefahr kommen, in das familiäre System hinein gezogen zu werden, beispielsweise eine fehlende Person ersetzen.

Mit rationalen Gründen hätte niemand den Jungen dazu bringen können, sich bei seiner ersten Lehrerin zu verabschieden. Die Mutter hatte es mehrmals versucht. Erst als sie am Grab ihrer eigenen Mutter Abschied genommen hatte, mit dem Jungen neben sich, wieder ihr eigenes Mutter-Sein entdeckte, konnte der Bub auch Abschied nehmen, und sich der neuen Lehrerin zuwenden.

Ich möchte allen Eltern Mut machen, die Schwierigkeit mit ihren Kindern haben!



Zur Person

Marianne Franke-Gricksch, geb. 1942, 2 Söhne

25 Jahre Lehrerin an Grund- und Hauptschulen, freie Praxis für Psychotherapie: Einzel- Paar- und Gruppentherapie., Heilpraktikerin.

Aus- und Fortbildungen in Primärtherapie, NLP, Hypnotherapie, systemischer Therapie (u.a. Bert Hellinger, Helm Stierlin, Gunther Schmidt, Steve de Shazer)

Schwerpunkte der Arbeit

sind die Seminare: „Organismus Familie“ mit Familien-Stellen, Supervision und Fortbildung von Lehrern in systemischer Sichtweise, Fortbildung in Familien-Stellen für Therapeuten, Arbeit mit Eltern und Jugendlichen.

Mitarbeit **in der „Deutschen Arbeitsgemeinschaft für Systemische Lösungen“**

Gastlehrtherapeutin **im Wieslocher Institut für Systemische Lösungen**

Buchveröffentlichung: **„Du gehörst zu uns“ , Systemische Einblicke und Lösungen für Lehrer, Schüler und Eltern**
Carl-Auer-Systeme Verlag, Heidelberg 2001

Buchveröffentlichung: „Du gehörst zu uns!“,
Heidelberg 2001, Carl-Auer-Systeme-Verlag